

Predigt zu Apostelgeschichte 4, 32-37

„Wir teilen alles?“

Teilen ist eine wunderbare Sache. Herrlich. Ganz klasse. Ich teile unglaublich gerne. Habe ich immer schon gemacht. Fällt und fiel mir auch immer total leicht. War schon so, als ich noch Kind war. Ich habe zum Beispiel immer gerne mit meiner Schwester geteilt. Wenn man die Geschichten, die ich sonst von meiner Schwester und mir erzähle kennt, wo wir eher wie Katz und Hund als wie ein Herz und eine Seele sind, kennt, dann verwundert das vielleicht. Aber wirklich, zu teilen war immer schon leicht für mich. Nehmen wir nur mal an, wir als Kinder haben zusammen 10 Kirchen geschenkt bekommen. Dann bin ich als der ältere natürlich dafür zuständig, dass die gerecht und fair unter uns zweien verteilt werden. Und das sah dann in meinem unbegrenzten Großmut so aus: Ich 7 Kirschen, meine Schwester drei. Klingt unfair? Nein, nein, wirklich nicht, denn sie bekam ja auch noch alle, wirklich alle meine Kirschkerne, und noch dazu, mein Großmut kannte keine Grenze, auch noch die Stiele. Das bedeutet, ich hatte faktisch nur 7 Kirschen, abzüglich der Kerne und Stiele. Und meiner Schwester hatte ihre drei Kirschen INKLUSIVE Kerne und Stiele, dazu noch meine. Unglaublich. Ich konnte noch nie verstehen, warum es immer, wirklich immer Tränen gab, wenn ich mit ihr geteilt habe. Sie muss gerührt von all meinem Großmut gewesen sein...

Aber abseits meiner frühgeschwisterlichen Erfahrungen muss man doch sagen, dass es in der Realität vielleicht nicht immer ganz so einfach ist, zu teilen. Wenn ich viel von einer Sache habe, fällt es mir persönlich leichter, etwas davon abzugeben, sei es Schokolade, Geld oder auch Zeit. Ist das Gut darüber hinaus aber knapp, dann wird das ein echtes Opfer und ich überlege mir vielleicht zwei Mal, ob ich wirklich teilen möchte – und vor allem auch mit wem!!!

Und das, was da in der Urgemeinde in Jerusalem los war, vor 2000 Jahren, das war noch viel spannender. Denn die ersten Christen haben nicht nur ein bisschen miteinander geteilt, einige von ihnen haben ihren gesamten Besitz aufgegeben und in der Gemeinde verteilt. Die haben es dann wirklich auf die Spitze getrieben.

Die sogenannte Güterteilung der ersten Christen ist ein sehr spannendes Thema in der Apostelgeschichte. Ich möchte euch mit hineinnehmen in den Predigttext des heutigen Sonntags aus Apostelgeschichte 4, 32 –37, den ich jetzt vorlesen möchte!

32 Die ganze Schar derer, die an Jesus glaubten, hielt fest zusammen; alle waren ein Herz und eine Seele. Nicht ein Einziger betrachtete irgendetwas von dem, was ihm gehörte, als sein persönliches Eigentum; vielmehr teilten sie alles miteinander, was sie besaßen.

33 Vollmächtig und kraftvoll bezeugten die Apostel, dass Jesus der auferstandene Herr ist. Und die ganze Gemeinde erlebte Gottes Gnade in reichem Maß.

34 Es gab unter ihnen auch niemand, der Not leiden musste. Denn wenn die Bedürfnisse es erforderten, verkauften diejenigen, die ein Grundstück oder ein Haus besaßen, ihren Besitz und stellten den Erlös der Gemeinde zur Verfügung,

35 indem sie das Geld vor den Aposteln niederlegten. Davon wurde dann jedem das zugeteilt, was er nötig hatte.

36 Einer von denen, die den Bedürftigen in dieser Weise halfen, war Josef, ein Levit von Zypern, den die Apostel Barnabas nannten (Barnabas bedeutet: „der, der andere ermutigt“).

37 Josef verkaufte ein Stück Land, das ihm gehörte, und stellte das Geld, das er dafür bekam, der Gemeinde zur Verfügung, indem er es vor den Aposteln niederlegte.

Ich möchte mir dieses Phänomen jetzt mal mit euch gemeinsam ansehen. wie ihr sicher schon gemerkt habt, leben wir dieses Modell heute nicht mehr, es hat sich nicht als Standard durchgesetzt wie etwa Abendmahlfeiern oder der sonntägliche Gottesdienst. Warum das so ist und warum wir trotzdem einiges für uns heute davon gebrauchen können, möchte ich mir im Folgenden mit euch ansehen.

1. Sozialismus in der Bibel?

Was wir da in dem Text lesen, wenn es um das Teilen des Besitzes geht, sind ja fast schon sozialistische Zustände. Und das finde ich so unglaublich witzig: Der Sozialismus, wie wir ihn in der DDR und den Ostblockstaaten erlebt haben, wollte Religion, wollte Jesus abschaffen – dabei hat die ach so verhasste Kirche genau ihr Modell schon 2000 Jahre vorher gelebt.

Ich halte nicht so sonderlich viel davon, mich in Predigten politisch zu äußern. Kommt wahrscheinlich da her, dass wir in einem Staat leben, wo man als Christ wirklich einen Großteil der Parteien mit gutem Gewissen wählen kann, und da auch durchaus unterschiedlicher Meinung zu sein kann. Und hier möchte ich als Pastor nicht reinpfuschen und jemandem das Gefühl vermitteln, ich würde hier meinen Einfluss missbrauchen. Darum denke ich mir: Schuster bleib bei deinen Leisten und bei dem, von dem du auch wirklich was verstehst.

Aber hier und heute möchte ich eine Ausnahme machen. Ich möchte mal schauen, worin sich der Sozialismus und die biblische Gütergemeinschaft unterscheiden, und warum zumindest das erste, nicht klappen konnte und kann.

Eine Anmerkung noch: Wir sind heute hier sehr kapitalistisch geprägt. Und ich möchte vorschreiben, dass ich dieses System für kein bisschen göttlicher halte als den Sozialismus. Keines dieser beiden Systeme hat die Weisheit mit Löffeln gefressen. In der Theorie finde ich den Ansatz des Sozialismus sogar deutlich biblischer. Aber die Geschichte hat gezeigt, dass der Mensch nicht mit allen Ideen umgehen kann. Ich möchte im Folgenden also NICHT sagen, dass der Kapitalismus in seiner heutigen Ausformung ein tolles, göttliches Prinzip ist und der Sozialismus vom Teufel. Ich möchte mir heute die konkreten Auswirkungen der sozialistischen Idee in der Geschichte ansehen und sie dann mit dem in der Bibel vergleichen. Meine Hauptkritik am Sozialismus lässt sich in 2 Punkten zusammenfassen: Erstens: er wollte den Himmel auf Erden schaffen. Nicht weniger als das war sein Ziel. Klar, wenn man keinen Gott hat, und damit auch keine Aussicht auf ein Paradies, dann muss man sich eins basteln. Und das muss, natürlich, auf der Erde zu finden sein. Und da hat der Sozialismus es mit allen anderen Denkmodellen dieser Welt gemein, die dieses Ziel haben, die Himmel auf Erden schaffen zu wollen: Es wird nicht klappen. Es ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Durch die Sünde, durch die Trennung von Gott wird es auf dieser Erde keine paradisischen Zustände geben. Natürlich sollte man daran arbeiten, diese Welt, diese Gesellschaft lebenswerter zu machen, keine Frage, aber den Himmel wird es hier nicht geben. Und da der Sozialismus mit diesem selbstgesteckten Ziel angetreten ist, war er von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Und mein zweiter Kritikpunkt ist das Menschenbild. Beziehungsweise der Mensch an sich. Denn an dem ist der Sozialismus gescheitert. Am Menschen und seiner sündigen Natur. Klar, alle Menschen sind gleich. Aber komischerweise werden in solchen Systemen immer wieder einige gleicher. Dass der Mensch, von Gott getrennt und in Selbstsucht verstrickt in der Lage wäre, sich aufopferungsvoll hinzugeben für den anderen, das mag in Ausnahmefällen Wirklichkeit werden – nie aber flächendeckend in der ganzen Gesellschaft. Und egal ob man die Sowjetunion, die DDR, Nordkorea, Kuba oder einen beliebigen anderen Staat dieses Systems nimmt: Gleichheit, Brüderlichkeit, Aufopferungsbereitschaft aller hat es nie gegeben. Einige haben sich immer auf Kosten der anderen bereichert und waren gleicher als die anderen. Und auch daran ist dieses Modell gescheitert.

Bei der biblischen Gütergemeinschaft war das zumindest teilweise anders. Im ersten Punkt unterscheidet sie sich ganz erheblich: Sie hatte nie den Anspruch, den Himmel auf Erden zu machen. Die ersten Christen waren sich sicher: Den gibt es nur bei Jesus! Und Recht hatten sie! Die Gütergemeinschaft war nie dazu da, den Himmel herunterzuholen, noch ihn sich zu verdienen. Die Christen in Jerusalem wollten sich keine Pluspunkte oder Fleißbienen verdienen, sie wollten sich nicht ins Paradies hereinarbeiten. Dafür hatte Jesus alles getan. Ihr Antrieb war die Dankbarkeit und die übergroße Freude und Liebe, die unter den Menschen

herrschen. Aus der erlebten Vergebung durch Christus war alles andere, auch der eigene Besitz so unwichtig, dass man ihn doch gerne für ein viel wichtigeres Gut, die Liebe zum Nächsten, aufgab. Und damit war er auch, anders als der Sozialismus, auch wenn manche Linken was anderes behaupten - was nicht heißt, dass nicht auch gute Ideen da sind!

Wobei, man muss natürlich auch ehrlich sagen, dass die Gütergemeinschaft der ersten Christen mit dem Sozialismus eine große Gemeinsamkeit hat: Sie hat sich nicht durchgesetzt, sie ist in meinen Augen auch, wenn auch nicht nur, am Menschen gescheitert, ein Beispiel haben wir ja eben im Text gehört!

Diese Art der Gemeinschaft gab es wahrscheinlich so nur in Jerusalem. Sie war kein Merkmal aller neu gegründeten Gemeinden. Schon in Antiochia wird sie nicht mehr berichtet. Nicht auf seinem Besitz zu sitzen, bereitwillig und freudig zu geben, Armen zu helfen, das waren immer wichtige Merkmale von Christen. Aber die Gütergemeinschaft hat sich nicht durchgesetzt. Das hatte sicherlich vielfältigere Gründe als die schlechten Seiten des Menschen, aber diese hier jetzt aufzuführen würde zu weit führen.

Und auch wenn die Gütergemeinschaft als solche sich nicht als normgebend für unsere Gemeinden durchgesetzt hat, gibt es so einiges an dem Verhalten der Christen damals, das uns etwas lernen lässt, darum möchte ich es mir jetzt im Folgenden mit euch ansehen.

2. Für dich!

Die Beweggründe für das Handeln dieser Menschen findet sich im Anfang von Vers 32: „Die ganze Schar derer, die an Jesus glaubten, hielt fest zusammen; alle waren ein Herz und eine Seele.“ Da hatte sich eine verschworene Gemeinschaft gebildet. Ein ganz fester Zusammenhalt, dessen Kern, dessen Schnur, die alles zusammengebunden hat, Jesus war. Liebe, Freude, Herzlichkeit prägten das Verhältnis – und in so einer Atmosphäre, in so einer Stimmung fällt es dann bestimmt auch leichter, opferbereit zu leben, sich ganz der Sache Jesu und dem anderen hinzugeben.

Die Intension war ganz klar: Den Menschen, die um mich herum sind, die die selbe Lebenswende erfahren haben wie ich, die die selbe Freude leben wie ich, denen muss ich doch etwas Gutes tun. Und nicht nur das, es ist doch selbstverständlich: Es kann doch nicht sein, dass du neben mir leidest, wenn ich es verhindern könnte. Es kann doch nicht sein, dass du hungrig ins Bett gehen musst, dass deine Kinder leiden, dass du nichts zum Anziehen hast, und ich helfe dir nicht! Wäre das nicht der blanke Hohn, die Not meines Bruders zu sehen, mitleidig und salbungsvoll für ihn zu beten und ihn dann mit seinem Hunger allein zu lassen, während ich mir daheim den Bauch vollschlage. So ein Gedanke ist doch abstrus! Lächerlich. Und so haben sie eben alles geteilt, was sie hatten.

Die Analogie ist doch auch ganz klar: Diese Menschen haben sich gefühlt, als hätte Gott sie in eine neue Familie hineingeboren. Und dieses Bild benutzen ja wir heute auch noch. Unsere Mitgliederstunde heißt auch Geschwisterkreis, wir nennen und manchmal Brüder und Schwestern. Und dieses Bild kommt aus dieser Zeit. Und hey, dass man in einer Familie alles teilt ist doch selbstverständlich, oder? Natürlich darf meine Frau sich was zum Essen aus dem Schrank holen wenn sie Hunger hat, wir sind eine Familie. Und diese Analogie haben die Menschen damals auf die Gemeindefamilie übertragen: Wenn du mein Bruder bist, dann darfst du natürlich auch nehmen, was mein Bruder nehmen darf!

Also, der Antrieb für diese Menschen war ihre neu gewonnene Großfamilie, in der so innig und herzlich miteinander umgegangen wurde, die von einer solchen Freude geprägt war, dass man gar nicht anders konnte, als einander zu helfen. Die Christen waren füreinander. Ihr Tun war FÜR DICH. Nicht wegen mir, sondern für dich. Tolle Sache. Wirklich nachahmenswert, oder?

Ich könnte jetzt allerdings eine ganz provokante These aufstellen: Ich glaube, die Gütergemeinschaft würde bei uns nicht primär an den Gebenden scheitern, also an der mangelnden Bereitschaft alles zu teilen – sondern an den Nehmenden. Denn zu diesem ganzen Thema „Für Dich“, das für den anderen da sein und einstehen, gehört nämlich auch,

dass man bereit sein muss anzunehmen. Und das, so mein Eindruck, fällt uns heute, mit unserer Prägung viel, viel schwerer.

Nehmen wir an, XY hat Geldsorgen. Mehr oder weniger unverschuldet ist er in einen finanziellen Engpass bekommen und er kann Raten für seinen Kredit nicht mehr zahlen. Frage eins: Würde er das in der Gemeinde erzählen. Ich hoffe es – befürchte aber, er würde es lassen. Wenn er es erzählt, freut er sich, dass die anderen dafür beten, dass Gott ihn doch versorgen soll. Aber er würde sich, meine Wette, weigern, Geld von uns anzunehmen. Denn das will er nicht. Komisch, er hat dich gerade dafür gebetet und beten lassen, dass Gott ihn doch versorgen solle - um dann die Versorgung Gottes durch seine Geschwister abzulehnen.

Ist es nicht komisch: lieber wurschteln wir uns alleine durch und leiden als dass wir uns von unseren Geschwistern helfen lassen. Von unseren eigenen Geschwistern!!! Das ist doch Blödsinn und in meinen Augen ganz ehrlich falsche Bescheidenheit. Denn wenn Gott die anderen gut versorgt und es ihnen auf Herz legt, seine Gaben an dir einzubringen, dann ist es fast schon Schuld vor Gott, das abzulehnen! Ich möchte euch wirklich Mut machen, die Hilfe von anderen hier anzunehmen. Sie tun es gerne, wenn sie es euch anbieten. Seht es als einen Lobpreis Gottes – das Dinge verschenkt, aber auch, dass sie angenommen werden!

Ich greife jetzt mal vor: Vielleicht müssen wir das heute bei uns heimlich machen, wenn wir noch nicht so weit sind, es offen anzunehmen. Wenn XY sich genieren würde, von mir Geld anzunehmen, och aber sicher weiß, dass er es dringend bräuchte – dann könnte ich es ja auch anonym in seinen Briefkasten stecken. Aber ihr seht, ich bin schon eines zu weit, denn im nächsten Schritt soll es um die Umsetzung der Gütergemeinschaft von damals für uns heute gehen.

3. Was teilen wir?

An dieser Stelle, bevor man konkret wird, ist es mir noch einmal sehr wichtig, auf die Stimmung hinzuweisen, die da in der Urgemeinde unter den ersten Christen geherrscht hat. Selbstlose Liebe. Überschwängliche Freude. Aufrichtige Anteilnahme. Diese Dinge sind die Grundvoraussetzung für das Motto „Wir teilen alles“, wenn es funktionieren soll. Denn: Dieses System kann man nicht von oben verordnen. Daran ist das, wie ich eben schon gesagt habe, in den ganzen Staaten gescheitert. Weil ein paar Menschen von oben diktieren wollten, wie es zu funktionieren hat. Da fehlte selbstlose Liebe, Herzlichkeit, Freude. Und so wird es auch bei uns in der Gemeinde scheitern, wenn wir das unseren Mitgliedern verordnen wollten – aber die eben beschriebene Stimmung nicht vorhanden ist. Anders herum ist es allerdings so: Wenn diese Stimmung da ist, muss man auch gar nichts mehr verordnen, denn dann passiert das einfach so – weil ich es will! Dann ist es doch selbstverständlich, dass ich meinem Nächsten helfen will, sei das mit meinem Geld, meiner Zeit, meiner Kraft – weil es doch nicht sein kann, dass der Bruder / die Schwester neben mir Mangel leidet, und ich nicht helfe – obwohl ich es doch könnte!

Und jetzt müssen wir uns fragen: Wie ist die Stimmung bei uns? Wie sieht es auch mit selbstloser Liebe, tiefer Freude und Dankbarkeit? Nach diesen Dingen müssen wir uns ausstrecken. Jeder Einzelne. Dieser Geist, der ganz sicher von Gott kommt, sollte hier wehen und unsere Zusammenkünfte prägen, nicht Angst, Zweifel, Abneigung, Misstrauen. Lasst uns versuchen, unseren Nächsten mit den Augen Jesu zu sehen, das in ihm zu sehen, was er ist: Ein geliebtes Kind Gottes. Einem Menschen, dem Vergeben ist. Der frei ist. Über und mit dem ich mich freuen kann.

Das wird immer ein Weg bleiben, aber lasst uns losgehen, weitergehen, daran arbeiten und beten, dass Gott diese Stimmung bei uns immer mehr schafft.

Und ein gutes Stück herrscht diese Stimmung ja schon hier. Aber so weit ich weiß, haben wir immer noch privaten Besitz, oder? Tilchs sind heute mit dem Auto hier, mein Sohn hat noch sein Fahrrad, Gräsers haben ihr schönes, sehr bequemes Sofa immer noch nicht zu Geld gemacht. Neuberts haben ihr Haus noch (gut, Tobias ist auch erst heute Mitglied geworden,

kann man nachsichtig sein...). Nur Ittners verkaufen gerade ihr Haus, sehr löblich – aber was machen sie wohl mit dem Erlös?

Ihr merkt, wir leben keine Gütergemeinschaft wie die ersten Christen. Werden wir auch nie. Und das ist auch ok, denn dieses Modell hat sich, ich sagte es bereits, nicht durchgesetzt. Ist auch gar nicht schlimm, aber wie können wir dieses „Wir teilen alles“ dann leben?

Ich denke, die Idee hinter dieser Gütergemeinschaft lässt sich wie folgt recht kurz und prägnant zusammenfassen: Es ist mir ein Anliegen, dass mein Nächster alles hat, was er zum Leben braucht. Und wenn ich in der Lage bin, einen vorhandenen Mangel zu beheben – dann tue ich das. Und zwar aus den eben genannten Motiven und Antrieben heraus!

Und das will ich tun, egal ob es Einbußen für mich bedeutet oder nicht. Denn das kann es, wenn es auch nicht zwingend ist. Es gibt Menschen, die sind finanziell so gut gestellt, dass es ihnen nicht weh tut, einen guten Teil ihres Geldes wegzugeben. Ist ihr Opfer deshalb weniger wert, weil es nicht wehtut als das Opfer von Oma Erna, die sich den Cent vom Mund abspart? Ich glaube nicht. Denn die Intension ist dieselbe: Den Mangel meines Nächsten zu beheben.

Dieses Beheben eines Mangels kann materiell geschehen. Wenn ich merke, dass es hier Leute gibt, die gerade finanziell zu knapsen haben, und ich merke, dass ich in der Lage bin, diesen Mangel zu füllen, dann sollte ich das auch tun.

Das kann aber auch durch Dienstleistungen geschehen. Wenn das Auto von XY kaputt ist und ich es reparieren kann, und ihm so finanzielle Belastung erspare, dann sollte ich es reparieren – und so diesen Mangel füllen.

Und noch einen Schritt weiter, es geht auch völlig immateriell: Wenn ich merke, dass jemand einen emotionalen Mangel hat, er oder sie dringend jemanden zum Reden braucht, ein offenes Ohr, Ablenkung durch einen Kinobesuch oder ein gemeinsames Kaffeetrinken – dann sollte ich diesen Mangel füllen, indem ich meine Zeit mit dieser Person teile!

Ich fand es ganz toll, wie ganz unterschiedliche Leute hier in dieser Gemeinde Hildegard geholfen haben, im wahrsten Sinne des Wortes wieder auf die Beine zu kommen. Da wurden Spaziergänge mit ihr gemacht, Einkäufe erledigt, da wurde besucht und zugehört, da wurde motiviert und angetrieben. Wir teilen alles – auch unsere Zeit! Und füllen so unsere Mängel aus!

Ich bin der festen Überzeugung, dass es zutiefst unchristlich ist, inm einer Gemeinde zusammenzuleben und den Mangel unseres Nächsten nicht zu stillen, wenn es irgendwie in meiner Macht steht. Jeder einzelne ist zu 4 Dingen aufgerufen:

1. Sei dir bewusst, was Jesus dir getan hat. Woraus er dich befreit hat. Für was du ihn loben und preisen kannst! Was für eine großartige Basis wir mit jedem hier haben!
2. Gehe mit offenen Augen durchs Leben. Habe ein Ohr für die Befindlichkeiten der Menschen um dich herum, achte darauf, ob die Mangel im Leben deiner Geschwister entdeckst.
3. Gehe in dich und kläre mit dir und mit Gott, ob du es sein könntest, der diesen Mangel stillt – auch wenn es dich was kosten sollte! Und dann werde aktiv!
4. Lass dir helfen. Lerne, Hilfe, Unterstützung, Angebote anzunehmen. Da gibt es nichts, wofür man sich schämen müsste, im Gegenteil, es ist nicht richtig, diese Hilfe grundsätzlich auszuschlagen!

Wir teilen alles? Hoffentlich. Hoffentlich sind wir auf dem Weg dahin, dass das Klima unserer Gemeinde immer mehr von Freude, Zuversicht, Hoffnung, Liebe geprägt ist. Und dass wir gerne unser Geld, unsere Gaben, unsere Zeit dafür einsetzen, den Mangel im Leben unserer Geschwister zu stillen. Damit schaffen wir nicht den Himmel auf Erden. Aber einen ganz schön tollen Ort!

Amen